

INDIEN

Scheuer Staatsgast

Premierminister Manmohan Singh sollte bei seinem Deutschland-Besuch diese Woche eigentlich eine symbolische Ehre zuteil werden – ein Doktorhut der Freien Universität Berlin. Doch daraus wird nun nichts. Obwohl Indiens Botschaft die Verleihung ursprünglich selbst angeregt hatte, bekam die FU nach monatelangem Hin und Her von Singh kurzfristig einen Korb: Der wichtigste Politiker Südasiens ließ ausrichten, er könne bedauerlicherweise den für Montag angesetzten Termin nicht wahrnehmen. „Uns wurde mitgeteilt“, bestätigt ein FU-Sprecher, „dass Herr Singh während seiner Amtszeit, mit Ausnahme der Würdigung seiner Alma mater Oxford im letzten Jahr, keine Ehrendoktortitel entgegennimmt.“ An der FU, wo man ohnehin mit solchen

Ehrungen sparsam ist, gibt man sich gelassen: Man habe dem Drängen der Berliner Botschaft in erster Linie deshalb nachgeben wollen, weil der Ökonom Singh nun mal ein Wissenschaftler von internationaler Ausnahmestellung sei. Hochrangige Mitarbeiter Singhs in Neu-Delhi nennen hingegen einen



Singh

weiteren Grund für die Absage – und setzen damit ihre eigenen Leute in Berlin in ein schiefes Licht. Sie ließen durchblicken, Singh sei von den Organisatoren der zweitägigen Reise, also von seiner eigenen Botschaft, über den ange setzten Termin nicht rechtzeitig informiert worden. Hintergrund des Organisationsdebakels sind offenbar alte Rivalitäten zwischen dem Außenministerium und dem Stab des Premierministers in Neu Delhi.

Eilig spielen Diplomaten beider Seiten jetzt den Vorgang herunter: Ehrentitel seien für die bilateralen Beziehungen nur Beiwerk, entscheidend seien allemal die politischen und wirtschaftlichen Gespräche. Singhs wichtigste Termine seien die Hannover-Messe und das Treffen mit Kanzlerin Angela Merkel. Angesäuert sind hingegen viele deutsche Akademiker in Indien: Die wissenschaftlichen Beziehungen beider Staaten seien der Grundstein der nun intensivierten Freundschaft. Bereits in den fünfziger Jahren hatten deutsche Ingenieure Indiens renommiertestes

Technologie-Institut in Chennai gegründet. Und ein gutes Jahrzehnt vor dem jetzt einsetzenden Indien-Boom waren deutsche Fachhochschulen unter den Ersten, die Forschertalente der aufstrebenden Großmacht rekrutierten. Umso sinnfälliger wäre die Ehrung des Prof. Dr. Singh gewesen.

TSCHAD

Gemeinsamer Hass

Es ist einsam geworden um Präsident Idriss Déby: Einen Putschversuch im März überstand er nur knapp. Vergangenen Dezember liefen enge Vertraute zur Opposition über. Die Weltbank, die die Ölannahmen des Landes kontrolliert, hat ihm den Geldhahn abgedreht. Und der einzige Verbündete Sudan rüstet Rebellen auf. Allein die frühere Kolonialmacht Frankreich hält Déby die Treue. Mitte dieses Monats stiegen Mirage-Flugzeuge auf und gaben Warnschüsse gegen eine Fahrzeugkolonne schwerbewaffneter Déby-Gegner ab, die auf die Hauptstadt N'Djamena vorrückten. Französische Spezialisten versorgten die Truppen des Präsidenten mit detaillierten Informationen über den Aufmarsch seiner Feinde. „Dagegen hatten wir keine Chance“, sagt ein Sympathisant der Rebellen. Débys Einheiten konnten den Vorstoß zurückschlagen, doch die Angreifer grup-

pieren sich jetzt neu. Sie wollen N'Djamena am liebsten vor dem 3. Mai erreichen, denn dann sind Wahlen, und bisher hat es Déby immer wieder verstanden, sich den Volkswillen zurechtzurechnen. Er ist formal gewählt, doch gilt er Menschenrechtsverbänden noch lange nicht als Demokrat. Transparency International führt sein Regime als das korrupteste der Welt.

Rund 1500 Mann hat Frankreich derzeit im Tschad stationiert, damit das Land nicht ins Chaos abgleitet. Lieber stützt Paris den Autokraten: „Für unser Ansehen ist diese Intervention nicht gerade günstig, aber Déby ist immer noch besser als die Rebellen“, sagen Afrika-Experten im Elysée-Palast. Denn die Aufständischen sind politisch uneins und ethnisch gespalten. Ihre schlagkräftigste Organisation Fuc wird von der islamistischen Junta im Sudan gesponsert. Der andere wichti-

ge Flügel, die Scud, rekrutiert sich vor allem aus dem Volk der Zaghawa, das auch im benachbarten Darfur lebt. Scud und Fuc eint derzeit allein der Hass auf Déby. Sollte der Autokrat fallen, heißt es in Paris, würden die Rebellen bald einander an die Kehle gehen.



Déby